

Predigt zu Johannes 20, 19-23

„Wind of change“ – Wind der Veränderung / des Wechsels, so hieß einmal ein berühmtes Lied der Scorpions. Geschrieben wurde es im Herbst 1989 als die ganze Welt in Veränderung lag. Und so wurde dieses Lied zu einer Hymne des Wechsels.

Von einem ganz besonderen Wind spricht auch unser Predigttext aus dem Johannesevangelium:

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Der Wind der Veränderung trifft auf die Jünger. Angst, Entsetzen und Furcht hatte sie gelähmt. Der Tod Jesu hatte allen ihren Glauben alle Hoffnungen zerstört. Zudem hatten sie einfach Angst um ihr eigenes Leben. Das ist in diesem Moment vorbei, wo Jesus unter sie tritt. In diesem Augenblick, wo er sie anhaut, da werden alle Ängste, Sorgen und Nöte mit weggeblasen. Dieser Heilige Geist ist wie ein Sturmwind, der alles Schlechte wegweht.

Angst und Furcht kennen wir im Moment selber gut genug. Angst und Furcht um diese Welt und ihre Menschen. Angst und Furcht wegen Corona, das schon mehr als 300.000 Tote gefordert hat, Angst und Furcht wegen der riesigen Heuschreckenschwärme, die ganze Landstriche kahlfressen. Angst und Entsetzen vor dem himmelschreienden Rassismus in den USA. Angst und Furcht um uns selbst und unsere Lieben.

Heiliger Geist, wir brauchen dich als Sturmwind, der diese Welt reinigt und das Böse und Schlechte vertreibt.

Noch zwei weitere Gedanken. Wenn Jesus die Jünger anbläst, dann kommt automatisch ein weiteres vertrautes Bild vor Augen: Gott formt aus Lehm den Menschen und er bläst ihm durch die Nase den Lebensatem ein und macht ihn

so lebendig. Das hebräische Wort für Hauch und Seele ist ein und dasselbe. Gott schenkt durch seinen Atem neues Leben.

Und genau dies tut Jesus auch: Ich sende euch. Ihr habt jetzt eine neue Aufgabe. Mit eurem Leben gebt ihr die gute Botschaft von der Liebe Gottes weiter. Mit diesem Auftrag schicke ich euch in ein neues Leben und mein Geist gibt euch die Kraft dazu. Und dieser Geist wird immer bei euch sein.

Bis heute weht Gottes Geist unter uns. Das ist schlicht der Grund, warum wir Pfingsten feiern. Gott schickt dich und mich in ein Leben, in dem wir eine Aufgabe haben: Gebt mit euerm Leben Gottes Liebe weiter. Lebt in, durch und mit meiner Kraft. Lasst euch trösten und ermutigen durch meinen Geist. Habt keine Angst. Ich bin da. Amen.

Guter Vater!

Erfülle mich, diese Welt mit deinem lebensspendenden Atem. Lass einen Sturm der Veränderung auf diese Welt treffen. Sende du deinen Frieden, den du auch den Jüngern geschenkt hast. Sende ihn vor allem nach Amerika, wo er so dringend gebraucht wird. Amen.

Der Gemeindeausflug (Barbara Hlauschka-Steffe)

Als Nora Wiesner am ersten Pfingsttag morgens aufwachte, war sie nicht sicher, ob sie den Gemeindeausflug nach Tübingen überhaupt mitmachen sollte. Sie hätte sich ja auch gar nicht dazu angemeldet, wenn ihr nicht ihre Nachbarin, Frau Bernert, so zugeredet hätte.

„Sie müssen mal raus! Dauernd allein in der Wohnung — das hält kein Mensch aus“, hatte Frau Bernert gesagt.

Nora war Direktionssekretärin gewesen — eine tüchtige Kraft, die seit Jahren alles im Griff hatte. Aber dann war ihr Chef in den Ruhestand gegangen, und der neue Direktor hatte gleich auch mit einer neuen, jüngeren Sekretärin anfangen wollen. Nora legte man nahe, sich ebenfalls zur Ruhe zu setzen. So wurde sie vor zwei Monaten Rentnerin. Sie war 63. Aber sie fühlte sich noch keineswegs müde; sie hätte gern weitergearbeitet. Nun saß sie in ihrer kleinen Wohnung, und die Tage kamen ihr endlos vor. Mann und Kinder hatte sie nie gehabt. Die Arbeit in der Firma war ihr Lebensinhalt gewesen, und nun war das alles einfach weg — wie in einem schwarzen Loch verschwunden. Noras ganzes

Leben schien in dieses dunkle Loch gesunken zu sein. Mit ihrem kleinen Haushalt machte sie sich nicht viel Mühe. Wozu und für wen? Sie hatte zu nichts mehr Lust und blieb früh oft lange im Bett liegen.

Auch diesen Pfingstfeiertag hätte Nora vielleicht halb verschlafen, wenn Frau Bernert nicht beharrlich geklingelt hätte. So ging Nora schließlich lustlos mit.

Der Bus stand schon vor der Kirche, die beiden Frauen stiegen ein, und bald danach ging die Fahrt los. Frau Bernert kannte die meisten Leute und war rasch in Gespräche verwickelt. Nora saß still auf ihrem Platz. Auch die beiden Fahrgäste vor ihr — eine jüngere Frau und ein vielleicht elfjähriges Mädchen - redeten nicht viel. Höchstens sprachen sie so leise miteinander, dass man es nicht verstand. Nora hörte auch nicht genau hin, sie sah zum Fenster hinaus in das frühlingsfrische Neckartal. Die Wiesen waren grün, bunte Tulpen blühten in den Vorgärten, und darüber hatte der Flieder seine weißen und lila Dolden geöffnet. Allmählich schlich sich ein wenig Freude in ihr Gemüt.

In Tübingen wollten die Fahrtteilnehmer den Pfingstgottesdienst in der Stiftskirche besuchen. Es war noch früh, als sie ankamen. Nora und ein paar andere Leute setzten sich zum Warten auf eine Bank. Beim Weggehen ließ Nora dann aus Versehen ihre blaue Strickjacke liegen. Die Frau mit dem Kind, die im Bus vor Nora gesessen hatte, brachte ihr die Jacke nach. So kamen sie ins Gespräch.

Die Frau sprach ein etwas ungelinktes, hartes Deutsch, und Nora fragte: „Sie sind wohl nicht von hier?“ „Nein, bin ich aus Schlesien“, erklärte die Frau. Nora war erstaunt. „In Schlesien habe ich auch gelebt — bis 1945. Aber“ — sie hatte noch den dunklen, weichen Klang ihrer Heimatsprache im Ohr — „Schlesisch hört sich doch anders an.“

Die Frau sagte widerstrebend: „Sind wir ausgesiedelt aus Schlesien — jetzt erst. Haben wir dort geredet polnisch. Aber waren Eltern deutsch, habe ich noch deutsches Geburtsschein.“

Das Kind stand mit unbeteiligtem Gesicht daneben. „Versteht das Mädchen, was wir reden? Wie heißt es denn?“ fragte Nora.

„Heißt Gertrud. Versteht wenig Deutsch, muss erst lernen. Hat nur Polnisch gekonnt, als wir herkamen. War schwer für Gertrud, ist auch jetzt noch schlimm in Schule. Versteht nix, kann nix mitreden, hat niemand zu Freundin. Ist allein, oft traurig.“

„Aber sie hat Sie, und Sie werden ihr doch helfen!“ „Habe ich wenig Zeit, gehen Mann und ich zur Arbeit in Fabrik, kommen erst abends heim, sind müde, können auch nix gutt Deutsch.“ Sie gingen nun in die Kirche. Drinnen fiel das Sonnenlicht durch die farbigen Fensterscheiben, und vor dem Altar dufteten Blumen. Der Pfarrer auf der Kanzel sprach von dem Pfingstwunder, das sich vor bald 2000 Jahren ereignet hatte.

Damals waren an Pfingsten in Jerusalem Menschen aus verschiedenen Ländern zusammengekommen, und es geschah, dass der Heilige Geist über sie ausgegossen wurde. Die Menschen hörten, wie ein Brausen vom Himmel kam, sie sahen feurige Zungen und vernahmen die Stimmen der Jünger Jesu. Und das überaus Merkwürdige war, dass jeder — welche Muttersprache er auch hatte — die Worte verstand, die der Heilige Geist den Jüngern eingab.

Nora kannte die Geschichte von Kindheit an. Aber noch nie hatte sie das Wunder, dass da alle Sprachgrenzen durch die Kraft des Heiligen Geistes ausgelöscht waren, so tief beeindruckt wie an diesem Tag. Sollte etwas von dieser Kraft nicht noch heute wirksam sein, um die Menschen zu verbinden? Sprachen vereinigen Völker, aber sie trennen mitunter Menschen. Weil Gertrud nicht Deutsch konnte, fand sie keinen Weg zu den deutschen Kindern.

Nora kam von diesen Gedanken nicht los. Abends, als der Gemeindeausflug zu Ende war und man sich nach einem schönen Tag voneinander verabschiedete, gab Nora der Aussiedlerfrau ihre Adresse und sagte: „Wenn Sie einverstanden sind und Gertrud Lust hat, könnte sie nach der Schule öfters zu mir kommen. Vielleicht gleich morgen? Ich habe Zeit und würde ihr gern bei den Hausaufgaben und beim Deutschlernen helfen, damit sie sich bald eingewöhnt.“

Die Frau aus Schlesien blieb vor Überraschung die Antwort schuldig. Nora sah sie unsicher an und sagte dann hastig: „Gute Nacht.“ Zu Hause vor dem Einschlafen dachte sie, dass es gut wäre, wenn sie Gertrud helfen könnte. Gut für das Kind, aber - Nora war ehrlich - auch gut für sie selber. Sie hätte dann doch wieder eine Aufgabe. Etwas ganz Neues käme da auf sie zu, aber warum sollte sie sich so einen Anfang nicht noch zutrauen?

Am nächsten Morgen war Nora schon bald auf, brachte ihre Wohnung hübsch in Ordnung, besorgte etwas zum Essen und auch ein paar Frühlingsblumen. Mittags lief sie unruhig in ihrer Wohnung hin und her. Dumm, dass sie gar nicht wusste, wann die Schule aus war! Die Zeit verging, und Nora hatte ihren Gast schon abgeschrieben. Aber dann klingelte es. Gertrud war gekommen!